Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 28 (1902)
Heft: 7

Artikel: Etwas vom Fieber
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-437439

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 31.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Etwas vom Fieber.

Wenn der Mensch nicht ist, wie er sein soll, so hat er entweder das Fieber oder er hat es nicht. Wenn er aber das Fieber hat, so muß man wissen welches, auf daß man zum rechten Mittel greife und nicht für Verstopfnis sorge, wo man laxieren sollte.

Schon in der Jugend wird man von einer Variation überfallen und die heißt das Schulfieber und das kommt öfters vom Obstessen, aber nicht weil man Obst gegessen, sondern weil man Obst essen möchte, was noch an den Bäumen hängt. Und weil halt die Bäume nicht in die Schule kommen und die Schulmeister überhaupt für diese Sorte Botanik kein Verständnis haben, so muß man halt schwänzen oder sich zum Schulfieber bekennen. Ueber die Behandlungsweise ist man wieder getrennter Ansicht, der Schulmeister ist allopathisch und stimmt für warme Ueberschläge mit der Haselruthe, der Schulbub ist homöopathisch und verabscheut die örtliche Behandlung, weßhalb er ein halb Dutzend Fließblätter oder eine alte Zeitung in die Hosen stopft.

Auf solche Weise können sich diejenigen nicht helfen, die, wenn sie einige Wochen aus der Schule sind, mit dem Schulfieber behaftet sind und die Zeitungen mit Artikeln füllen um der Welt anzukündigen, daß bis jetzt alles lätz gegangen und daß eine neue Aera beginnen müsse.

Sehr häufig stellt sich bei denselben Individuen auch das Wechselfieber ein, das namentlich gegen Monatsende zu heftigen Anfällen führt, sodaß schon mancher aus dem Fenster gesprungen oder sich sonst wie auf und davon gemacht. Man sagt, daß von Alters her die Hebräer eine besonders glückliche Hand haben in der Behandlung dieser Krankheit. In den Garnisonsstädten sieht man oft Unterlieutenants, Fähndriche und Einjährige oft ganz grimmige Gesichter schneiden, wenn sie vom Wechselfieber befallen sind und gerade bei einem Zuckerbäckerladen vorübergehen.

Das Redefieber hat in den untern Volksschichten meist eine andere Bezeichnung; da es aber bis in die höchsten und allerhöchsten Kreise vorkommt, so wird es oft auch als eine Art Champagnerverzinkung dargestellt; es ist deshalb begreiflich, daß ordinäre Sterbliche und schofle Alltagsbürger den hohen Sinn der Orakel nicht immer zu fassen vermögen. Das beste Mittel gegen diese Krankheit ist Baumwolle in die Ohren der Zuhörer.

Eine der harmlosesten Variationen ist das Lampenfieber, gleichsam eine Künstlerkinderkrankheit. Einige Lorbeerblätter wirken beruhigend.

Das Gründungsfieber ist das gerade Gegenteil, denn es zeigt sich nicht bei gewissenhaften, sondern bei leichtsinnigen Personen. Diese sehen alles doppelt, drei- und zehnfach, halten einen Sumpf für einen See und gründen ein Hotel daran, meinen, jeder Bauer lese täglich zwölf Zeitungen, und erstellen Fabrik-Kamine wie der Eifelthurm um ein paar Dutzend Manschettenknöpfe zu konstruieren. Kalte Douchen uud häufige Aderlässe sind in diesem Falle von guter Wirkung, doch muß man Sorg geben, daß die Patienten, wenn sie wieder einmal bei sich selber sind und eine ganze Woche lang nichts Neues gegründet, nicht in Verfolgungswahn verfallen.

Das Bahnhof- und Reisefieber gibt oft Anlaß zu lustigen Stücklein, oft führt es zu verdrießlichen Szenen. Der davon Befallene ist daran kenntlich, daß er alle zwei Minuten auf die Uhr schaut, dann dieselbe wieder ans Ohr häit, zum Barometer rennt und daran klopft, als wärs die Thür zu Petri Schlafstüblein. Am Bahnhof rennt er aus einem Wartsaal in den andern, von einem Fahrtenplan an den andern, greift fünfundneunzigmal an den Taschen herum, mustert die Eisenbahnwagen und ärgert sich über alle Züge, die vor dem Seinigen abfahren. Es reizt ihn, wenn man ihn sieht, begrüßt und anredet, es reizt ihn noch viel mehr, wenn kein einziger Bekannter da ist, der seine Abreise bemerkt. Er plaudert gern von seinen Plänen und spielt auch gern den Geheimnisvollen. Wenn er dem Eisenbahnschaffner sein Billet präsentieren soll, so muß ers in allen Taschen suchen. Und kaum ist er einen Tag von Daheim fort, so ziehts ihn wieder dahin, von wannen er gekommen ist. Schon am ersten Abend greift er nach den heimischen Tagesblättern, um zu erfahren, ob sein Städtchen der Wind nicht genommen. Und wenn er wirklich wieder in seinen vier Mauern ist, so ärgert es ihn zu Tode, wenn ihn die Leute fragen, ob er noch immer nicht ans Abreisen denke. Manchmal ist man aber auch gesund und die ganze Welt ist verrückt. —

Das Kanonenfieber ist am ehesten mit der Seekrankheit zu vergleichen, der davon Gepackte lächelt zuerst, wenn in weiter Ferne Schüsse ertönen, mit ergebener Zuversicht. Das Rollen des Geschützes kommt näher und näher. Man kann mit bloßem Auge den Feind erkennen. Nun beißt man die Zähne auseinander. Jetzt sieht man Retirierende, Verwundete, alle möglichen Signale tönen durcheinander. Auf einmal heißt es, genau wie bei der Seekrankheit:

„Ich hab mich ergeben!"

Aber auch das geht vorüber. Der gleiche Mann, der noch vor einer Stunde alles violett verschwommen sah und meinte, niedersinken zu müssen, er ermannt sich und haut drein, wenn auch nicht für den König und das Vaterland, so doch für das Unterland und für sich selber, ehe er die Waffen streckt als sich selber.

Das Kindbettfieber kommt den Frauen gottlob selten, desto häufiger den Männer, dann werden diese nämlich, damit sie nicht im Wege sind, auf die Gasse spediert und rennen ängstlich auf und ab, geben keinem Menschen eine vernünftige Antwort, trinken ein Dreierlein in zwei Zügen herunter oder lassen es gedankenlos stehen, wischen auch mitten im November den Schweiß von der Stirne. Wenn dann das mit dem Stubenmädchen verabredete Signal am Fenster — bei Nacht mit der Kerze, am Tage mit einem Geraniumstöcklein — gegeben ist, so rennt man heim wie eine Kugel aus der Kanone. Eine halbe Stunde ist der neugeborne Herr Papa abermals in der Kneipe, weil er vorhin vergessen hatte, das Dreierli zu zahlen. Diesmal aber läßt ers nicht stehen, er schüttet's auch nicht hinunter, sondern er trinkt so recht mit Verstand und Vaterfreude. Das wird ihm niemand übel nehmen, daß er jetzt schon nach dem Kantonsblatt greift um zu sehen, ob Er noch nicht drin steht. —

Das Examenfieber zeigt sich in scheinbarer Ruhe. Mit Todesröslein auf den Wangen redet man so stoisch wie ein Stockfisch.

Der Tropenkoller gehört ebenfalls zu den Fiebern und kommt nicht, wie man irrtümlich meint, vom Genießen der Südfrüchte, sondern vom Cognacsaufen; er entsteht übrigens nicht erst drüben bei den Negern und Malaien, sondern die Leute haben den Keim zu dieser Krankheit schon daheim, nur kommt er aus Furcht vor der Polizei nicht zum Ausbruch. Hier müssen durchaus energische Mittel angewendet werden. 25 mit einer Rhinocerospeitsche, und wenns nicht gut thut, drei Loth warmes Blei.

Die letzte Fiebersorte, von der die Zeitungen oft berichten, daß, wenn etwas Ungerades geschieht, die Polizei eine fieberhafte Thätigkeit entwickelt. Statt ruhig und besonnen und verschwiegen zu bleiben, rennen sie herum wie Hummeln und schreiben alle Zeitungen voll und helfen mit ihrem Gezappel dem Schuft über das Wasser. Amen.

Chueri: Hälf Gott, Rägel. Es tunkt mi, er hebid scho wieder trüet sid em letste Mol. Eitwäders müender afange weniger essen oder meh schaffe, süst müends no d'Hauptwach schlitze, daser Platz händ.

Rägel: Ja bim Hagel, Ihr händ nötig vom Schaffen a'zfange, Wämmer vom Rütthue feiß wurd, müeßtid Ihr dä Buch scho lang i der Schlinge träge und säb müeßtider.

Chueri: Reged I nüd ä so uf, er thüend ja Tallie ganz vergeufere. D'Schuellehrer händ sis ä müese lo säge vom Frey-Nägeli, mer müesene me z'thue gä.

Rägel: Ja, i tänkemer, für die wird me scho Arbet finde.

Chueri: I hä g'hört, es müesid all Obig en Abteilig dem Frey-Nägeli go hälfe s'Gält fertig zelle, woner vo der Stadt z'vill übercho hät.

Rägel: Ja nu, da händs vorläufig z'thue gnueg.

Ich bin der Düsteler Schreier
Und habe Verständis gar tief
Für die wirtschaftspolitische Lage
Und unsern Zolltarif.

Für den Platz an der Sonne sich wehren
Sei unsere heilige Pflicht,
Und wehren wir uns nicht selber,
Thut's für uns sonst Niemand nicht.

Der Streit wird noch lange währen
Im bekannten, unheimlichen Ton,
Bis endlich uns Allen dämmert:
Eine große Zollunion!

A.: Hast Du's gehört von dem Ador mit seinem Orden? Findest Du das nicht miserabel?

B.: Nein! Ador—abel!